

Arbeit und Reichtum

Berlin 7.5.13.

Anlässlich der Neuauflage der Schrift; nach den Jahren der Krise des Finanzkapitals und der Währung – deren besondere Formen der Akkumulation der Welt erst auffallen, wenn sie einmal scheitern. Jetzt ist es Zeit mal wieder zurückzukehren zu den fundamentalen Bestimmungen der Produktionsweise.

Besonders weil der Kapitalismus von den Anhängern der „Neuen Marxlektüre“ und politischen Richtungen, die sich daran orientieren, immer wieder dafür kritisiert wird, dass er nicht funktioniert, dass er die Leute von einander und der Gesellschaft entfremdet, sie Sachzwängen unterwerft, sie abstrakt vergesellschaftet ect. – soziologische, philosophische Gesichtspunkte der Kritik.

Der Kapitalismus aber ist eine *Produktionsweise*, eine Weise, wie die Gesellschaft die in ihr nötige Arbeit organisiert; Arbeit ist bis auf weiteres eben nötig, um die Lebensmittel im weitesten Sinn herzuschaffen, die uns nicht wie im Schlaraffenland von selbst in den Mund fliegen. Sie ist die Art und Weise, wie die materielle Existenz der Gesellschaft geschaffen und sichergestellt wird. Kritik der Ökonomie ist – wenn irgend etwas – Kritik daran, wie diese Leistung, die in jeder Gesellschaft erbracht wird, in dieser Produktionsweise organisiert ist. Die Prüfung geht darauf, ob diese Versorgung der Gesellschaft mit dem Gebrauchten überhaupt der Zweck ist, um den es in der Wirtschaft geht, von der die Versorgung der Bevölkerung ja definitiv abhängt. Maßstab einer Prüfung ist das Verhältnis von Arbeitsaufwand und dem, was durch ihn für die Menschen, die arbeiten und die, die das aus irgendwelchen Gründen nicht können, herauskommt.

Alles andere ist Quatsch. Wenn dieses Verhältnis von Aufwand und Ertrag für die Beteiligten in Ordnung geht, dann gibt es an dieser Produktionsweise nichts zu kritisieren.

Die Frage ist: Wie verhalten sich Arbeit – der Aufwand für die Herstellung der nützlichen Dinge, also die Erzeugung des materiellen Reichtums zu dem Reichtum, um den es in der Marktwirtschaft geht. Denn identisch sind sie nicht.

1. Arbeit für Geld – Die Schaffung des materiellen Reichtums als Mittel der Aneignung von gesellschaftlicher Verfügungsmacht über ihn.

Jeder verrichtet die Arbeit, die ihn ernähren soll, für Geld. In der freien Marktwirtschaft ist jeder Mensch Privateigentümer und schafft sich – sofern und solange er auf eigene Rechnung arbeitet - mit seiner Bemühung neues, ihm gehöriges Eigentum. Nicht, um es selbst zu ge- und zu verbrauchen, sondern, um es als Handelsartikel zu verkaufen und Geld dafür einzuhandeln. Die Herstellung des bestimmten nützlichen Dings ist ihm nicht Zweck, nur Mittel, um an Geld zu kommen; und das ihm staatlich zugesicherte Eigentum an dem Seinen, gibt es nicht zu Sicherung des individuellen Gebrauchs, sondern macht sein Produkt überhaupt erst zu einem ökonomischen Ding: zum Handelsobjekt, mit dem einer anderen Geld abnehmen kann: Geld ist für ihn das eigentliche Produkt seiner Arbeit. Es ist Eigentum überhaupt, in seiner allgemeinen schlagkräftigen Form: Gesellschaftliche Macht über die Produktionen und Dienste anderer, Zugang zu allem, was anderen gehört, freilich quantitativ begrenzt durch die begrenzte Summe Geldes, die einer sich anzueignen versteht. Mit dem Geld erst beschafft er sich dann die Artikel, die er haben will und braucht.

VWL/ bürgerliche Ideologie überhaupt hält das für einen raffinierten Umweg zur besseren Befriedigung der Bedürfnisse: So müsse nicht jeder alles selbst machen – womit man ja wirklich nicht weit käme -, und man muss auch nicht mehr mit seinem zufälligen Produkt genau den passenden Tauschpartner finden, der das will, was man hat und das bietet, was man braucht. Dass es um Bedürfnis und Bedürfnisbefriedigung geht, daran hält die VWL fest – eine andere Vorstellung rationaler Ökonomie kann die sich auch nicht machen.

Aber: Mit der Unterwerfung der Produktion der nützlichen Dinge unter die Produktion von Eigentum = Geld, ist tatsächlich ein ganz neuer, anderer Zweck in der Welt: Geld, von dem jede Bedürfnisbefriedigung abhängig gemacht ist, ist selbst nicht das Hilfsmittel für die Versorgung; umgekehrt ist der Erwerb von privater Verfügungsmacht der Zweck dem die Versorgung mit den Mitteln des Bedarfs untergeordnet ist: Die im Geld vergegenständlichte gesellschaftliche Macht, das Privateigentum steht zwischen Produktion und Verbrauch, trennt zwischen Arbeit und Nutzen, sowie zwischen Bedürfnis und seiner Befriedigung. Das Eigentum macht sich zum Zweck der Arbeit – Gelderwerb - und zur Bedingung des Bedürfnisses

1. Es stimmt schon: Produktion für gesellschaftliches Bedürfnis, nicht für Eigenbedarf, aber nicht, um es zu befriedigen, sondern, um es auszunutzen: Nur gegen – möglichst viel fremdes Eigentum gibt einer das seine her. Bedürftigkeit des anderen, dem das Produkt dient, ist seine Schwäche, die ausgenutzt wird. Bedürfnis, das diesen Anspruch nicht befriedigen kann, nicht das verlangte Geld hinlegen kann, bleibt unbefriedigt. Nützliche Dinge und Dienste, für die es Bedarf aber keine kaufkräftige Nachfrage gibt, werden gar nicht erst hergestellt.
2. Geld ist Zweck: Maßlos. Jedes Bedürfnis hat sein Maß in sich. über alles, was anderen gehört, als die Möglichkeit aller Genüsse, ist nie genug.
3. Arbeit, die in Geld resultiert, ist Quelle dieses abstrakten Reichtums: Daher immer mehr von ihr ergibt immer mehr Reichtum. Von ihr ist nie genug erledigt. Anders, wenn Arbeit auch die Schaffung von Gebrauchsgüter verwendet wird; die hat ihr Maß in ihnen – und ist auch mal fertig; je produktiver sie verrichtet wird, desto schneller. Heute sehr schnell. Pervers: Ein Reichtum, der immer nur in dem Maß zunimmt und wachsen kann, wie ihm Lebenskraft und Zeit geopfert wird. Was hat der Arbeitende von solch einem Reichtum? Es kann seiner nicht sein. Für ihn ist die Rechtsform des Privateigentums, das Geld als Zweck der Produktion eben auch nicht erfunden worden.

II. Arbeit für die Schaffung fremden Eigentums = fremder Verfügungs- und Zugriffsmacht über alles Käufliche

In der Welt des Eigentums entscheidet sich alles daran, ob einer schon Eigentum besitzt oder ob er es sich erst durch Arbeit erwerben muss.

1. Wer nichts hat, kann noch nicht einmal auf eigene Rechnung loslegen und Arbeit für Geld verrichten. (Ausnahmen – vom Arzt bis zum Imbissbuden-Betreiber – sind Ausnahmen.)
2. Braucht einen Arbeitgeber, der die Produktionsmittel auf dem heute gültigen Stand der Produktivität hat, damit er überhaupt seine Arbeit für seinen für den Lebensunterhalt nötigen Erwerb verrichten kann. Muss also erst einmal dem fremden Eigentum dienen,

ehe er für sich Eigentum = Geld erwirbt. Erst in fremden Diensten ist das nackte Arbeitsvermögen überhaupt in der Lage seine Potenz, Nützliches, das sich verkaufen lässt, hervorzubringen, zu verwirklichen.

3. Umgekehrt derjenige, der genug Eigentum besitzt: Er lässt arbeiten, bezahlt Leute dafür, dass sie ihm neues Eigentum schaffen: Sie verkaufen ihm die Verfügung über ihre Zeit und ihre Kraft für einen Lohn – und dafür geht sie ihr eigenes Produkt dann nichts mehr an: Ihre Arbeit gehört dem Unternehmer und damit auch ihr Produkt.
4. Soweit die erste Fortbestimmung des Prinzips, dass Arbeit unter der Bedingung des Privateigentums neues, geldwertes Eigentum schafft: Der eine schafft mit eigener Arbeit fremdes Eigentum, der andere mit fremder Arbeit eigenes. Das Institut des Eigentums sorgt dafür, dass der eine das Recht und die Fähigkeit hat, sich das Produkt fremder Arbeit anzueignen und der andere unfähig ist, das Produkt der eigenen Arbeit zu besitzen und zu nutzen. *Reichtum und Arbeit*, zunächst in unseren Überlegungen eine Einheit: Arbeit schafft Reichtum - bilden jetzt einen kompletten Gegensatz.

III. Die Unterwerfung der Produktivkraft der Arbeit unter die Rechnungsweise des Kapitals: Kapitalvorschuss erzeugt Überschuss = wachsenden Reichtum; Arbeit ist zu einem Produktionsfaktor neben anderen degradiert.

Der kapitalistische Unternehmer subsumiert die Arbeit, die ja nichts anders kann, als irgendwelche nützlichen Dinge herzustellen, seiner Rechnungsweise: Neues Eigentum in seiner Hand entsteht nur, wenn der Preis für Arbeit und Arbeitsmittel, den er vorschießt, kleiner ist, als das geldwerte Produktionsergebnis: Jetzt ist der Zweck der Arbeit, nicht mehr Produkt herzustellen, nicht mehr nur geldwertes Eigentum, sondern eine *Wertdifferenz*: einen Überschuss über den Vorschuss: Rentabel muss sie sein – und das ist ihre Existenzbedingung. Andere als fürs Kapital rentable Arbeit ist nicht wert stutzufinden und findet auch nicht statt.

In dieser Vorschuss-Überschussrechnung kommt der Arbeitsaufwand der Arbeitskräfte überhaupt nicht mehr vor: Als Produktionsaufwand zählt von vornherein nur der Kapitalaufwand für die bezahlte Arbeit – und der ist für den Unternehmer der Grund und die Quelle seines Gewinns. Die Arbeit als eingekauftes Instrument der Kapitalbewegung hat sich durch die Höhe ihres Preises und ihre produktive Leistung als Quelle von Gewinn zu bewähren. Als ihre Leistung zählt gar nicht die Schaffung des Produkts, als Leistung zählt überhaupt nur die Herstellung der Wertdifferenz zwischen Kapitalaufwand und Verkaufserlös; Arbeitsproduktivität zählt nur als Instrument der Kapitalproduktivität – und da ganz merkwürdig:

Die Differenz kommt ebenso dadurch zustande, dass die Arbeit schlecht und schlechter bezahlt wird, wie dadurch, dass die Arbeitskräfte zu beschleunigter Arbeit gezwungen werden, wie dadurch, dass die Produktivkraft der Arbeit, ihr Wirkungsgrad technisch gesteigert wird. Alles ist als Mittel der Kapitalproduktivität gegen einander ersetzbar. Armut – Hetze – neben der Entwicklung der Quellen des materiellen Reichtums – gleichermaßen Quellen des kapitalistischen Reichtums.

Frage, ob da Ausbeutung vorliegt? Gesellschaft anerkennt die Sünde im extremen Fall. Tatsächlich ist Ausbeutung der Normalfall, ja die Existenzbedingung der kapitalistischen Arbeit: Wo bliebe der

Gewinn, wenn der Lohnarbeiter den ganzen Wert, den seine Arbeit schafft, nach Hause tragen würde? Mehr noch: Der Tausch von Arbeit gegen Lohn trennt ganz prinzipiell zwischen dem Arbeiter und dem Produkt seiner Arbeit: er verkauft die Verfügung über seine Kraft und seine Zeit, die gehört dann dem Unternehmen – und damit auch das Arbeitsprodukt: Es geht den Arbeiter nichts mehr an; er hat gar keinen Anspruch darauf. Er ist – frei eingekauftes und entgoltenes Mittel des Kapitals, das mit ihm seinen Reichtum erzeugt, mit dem er nichts mehr zu tun hat. Lohn kauft die Verfügung über die Arbeitskraft und es existiert keinerlei Beziehung zwischen dem Geld, das für sie als Lohn weggezahlt wird, und dem Geld, das sie dem Unternehmer einbringt. Ob die Lohnhöhe zu klein ist für die Leistung, die der Arbeiter bringt, - diese Frage legt doch ein Teilungsverhältnis zwischen den beiden Akteuren nahe – und behauptet, es sei verletzt worden. Verharmlosung.

2.

Kapital subsumiert die Arbeit noch in anderer Hinsicht unter ihre Rechnung: Sie ist Teil des Kapitalvorschusses, mit dem der Unternehmer den Prozess seiner Kapitalverwertung in Gang setzt und der ihm den Überschuss erzeugt. Der andere Teil des Vorschusses wird ausgegeben für Rohstoffe und Arbeitsmittel, die die Arbeiter für ihre Arbeit brauchen und benutzen. Dem Kapital ist es gleich, dass einmal die lebendige Arbeit, ihm neues Eigentum schafft, das andere Mal Arbeitsmittel für diese Arbeit gebraucht und gekauft werden, die die Arbeiter benutzen – die Bestandteile seines Kapitalvorschusses sind für ihn gleichermaßen und insgesamt die Quelle seines Überschusses, weil er sie ja gleichermaßen vorschießen muss, um Überschuss zu erzielen. Selbstverständlich muss ihm die Arbeit nicht nur das Geld lohnend machen, was er für sie ausgegeben hat, sondern seinen gesamten Vorschuss. Der Kapitalist und die nach ihm benannte Gesellschaft haben sich daran gewöhnt, dass in ihr nicht nur die Arbeit Quelle von neuem und größerem Geldwert ist, sondern auch die Rohstoffe, Maschinen, Werkzeuge. Hier arbeiten nicht nur die Arbeitskräfte, sondern auch ihre Werkzeuge – und verdienen daher auch einen Teil des neugeschaffenen Geldwerts. (Höchste Absurdität dieser Art – und dabei ganz unironisch: „Mein Geld muss so hart arbeiten wie ich!“. Dass Arbeitsmittel bloß Arbeitsmittel sind – und nicht selbst Subjekte, deren Tätigkeit Neuwert schafft, bekommt das Kapital schon noch zu spüren – den Unterschied nicht gelten zu lassen, bringt ihn nicht aus der Welt.

III. Der technische Fortschritt: Die Entwicklung der Potenzen des materiellen Reichtums im Dienst des kapitalistischen Reichtums.

1. Ob die Arbeit dem Kapital den geforderten Dienst tut, hängt ja gar nicht an ihr und ihrem Produkt, sondern an dem Preis, der sich dafür am Markt erzielen lässt. Kampf der Kapitalisten um die begrenzte Kaufkraft der Gesellschaft, die sie selbst stiften. Sie können dem Publikum Geld nur aus der Tasche ziehen in dem Maß, wie es ein Produkt braucht bzw. haben will und wie es kein anderer Anbieter billiger auf den Markt bringen kann.
2. Um zu verkaufen, vor allem um immer mehr zu verkaufen, muss einer seine Konkurrenten im Preis unterbieten – was natürlich seinem Zweck, möglichst viel Gewinn zu machen, widerspricht. Das Problem ist durch das Kommando über die Produktion zu lösen: Billiger produzieren, damit bei einem, gegebenen Marktpreis noch ein guter Gewinn drin ist. Mittel: a) Billiger einkaufen – begrenzt durch Fähigkeit und Bereitschaft der Zulieferer, ihre Ware billiger abzugeben, d.h. letztlich selbst billiger herzustellen. b) Lohnsenkung –

innerhalb sehr weiter Grenzen beschränkt durch die Notwendigkeit der Reproduktion der Arbeiterklasse. c) Steigerung der Produktivität der Arbeit: Arbeit einsparen, natürlich nicht, um den Arbeitskräften Mühe und Zeit, sondern dem Unternehmen Arbeitskosten zu sparen: Bei produktiverer Arbeit liefern dieselben bezahlten Arbeiter mehr verkaufbares Produkt, oder weniger entlohnte Arbeiter dasselbe.

3. Kostensenkung durch Produktivitätssteigerung ist eine Rechnung: Sparen kostet: Mehr Vorschuss für moderne Maschinerie etc. ist nötig, um Arbeit und Lohnkosten einzusparen – und diese Ersparnis muss höher ausfallen als die Steigerung der Kosten für Maschinerie, dann ist es im Sinn des Kapitals „rational“. *Fortschreitende Trennung des Arbeiters von seinem Produkt*: Er erzeugt immer mehr und trägt immer weniger davon als Lohn nach Hause.
4. Der Nutzen fürs Kapital nur so lange, wie sich ein Hersteller vom Produktivitätsdurchschnitt seiner Branche unterscheidet – am besten dadurch, dass er Produkte herstellen und anbieten kann, die andere schon gleich gar nicht erzeugen können, solange ein Unternehmen so ein technisches Monopol innehat kann es sich dem direkten Preisvergleich, der die Preise drückt, entziehen. Ansonsten muss eben der eigene Kostpreis niedriger sein als der der anderen, sein Verhältnis zum Marktpreis günstig, dann ist seine Gewinnspanne hoch. Andere müssen nachziehen; sobald das Produktivitätsniveau verallgemeinert, sinkt der Marktpreis – alle können und müssen billiger anbieten, um im Geschäft zu bleiben, und die Produktivität der von ihnen organisierten Arbeit nützt ihnen gar nichts mehr: Sie haben mehr Kapital vorgeschossen, um günstiger zu produzieren und höhere Gewinne einzustreichen – und übrig bleibt, dass sie höhere Vorschüsse haben und es fraglich ist, ob die erlösten Preise sie rentabel machen.
Diese Produktionsweise kann mit der ultimativen Quelle des materiellen Reichtums, die sie aus Konkurrenzgründen beständig steigert, tatsächlich gar nichts anfangen. Ihr Reichtum – der Gelderlös für Produkte, und damit der Geldüberschuss über Produktionskosten steigt gar nicht mit der Produktivität der Arbeit – er sinkt pro Produkt. Nicht die Produktivität der Arbeit überhaupt, die den materiellen Reichtum der Gesellschaft ausmacht, sondern nur Produktivitätsvorsprünge sind kapitalistisch nützlich! Marx: Disposable time ist der wahre Reichtum einer Gesellschaft.
5. Mit dem Austausch von Kapitalvorschuss für Arbeitskräfte durch Vorschuss für sachliche Betriebsmittel, dem Ersatz menschlicher Arbeit durch immer komplexere Produktionsautomaten, hebt das Kapital tendenziell die Basis auf, auf der seine ganze Produktionsweise beruht: Die notwendige Arbeit und die Notwendigkeit der Arbeit – auf der ja auch die Fähigkeit beruht, Verfügungsmacht über den materiellen Reichtum exklusiv aufzuhäufen und andere zum Dienst am Eigentum zu zwingen. Um seinen Ertrag zu steigern, beseitigt es aus seinem Vorschuss in wachsendem Maß die Quelle von neuem Wert – und besteht zugleich darauf, dass die Arbeit den Wert, der das Kapital ist und den es vorschießt, ihm zu verwerten hat. Weil das die Kapitalverwertung gefährdet, macht dieselbe Tendenz die umso größere und schnellere Fortentwicklung der Produktivitätsvorsprünge vor den Konkurrenten nötig.
6. Auf der anderen Seite radikalisiert dieser Widerspruch die Ansprüche des Kapitals an die Arbeit und macht für die Arbeitskräfte diese Erwerbsquelle prekär: Erstens verlieren durch den Ersatz von Arbeit durch Produktionstechnik viele Menschen die Anstellung, werden durch den Segen, dass Arbeit immer mehr überflüssig wird, absolut mittellos – anstatt dass ihr Leben reicher und gemütlicher würde. Sie brauchen eine Anstellung um jeden Preis und bieten sich entsprechend an, so dass die Arbeitslosigkeit der einen den Lohn aller drückt.

Andererseits muss die Arbeit, die noch bezahlt wird, so enorm viel fürs Kapital abwerfen, dass auch der kleine Teil, den sie vom Kapitalvorschuss noch ausmacht, geeignet ist, den ganzen Kapitalvorschuss mit einer durchschnittlichen Rendite zu verwerten. Daher wird auch die allerproduktivste Arbeit für die Arbeitenden nicht leichter und bequemer – im Gegenteil. Zudem steigt die Schranke der Beschäftigung: Nur noch super produktive Arbeit, in der der Arbeitende nur noch Minuten am Tag für die Erzeugung des Gegenwerts des eigenen Lohns arbeitet, lohnt sich noch. Oder umgekehrt: Nur Arbeit, die überhaupt nicht mehr so entgolten wird, dass der Arbeitende davon ein Leben bestreiten kann, ist fürs Kapital noch rentabel.

IV. Elend und Überarbeit als Konsequenz des Fortschritts des kapitalistischen Reichtums

1. Der deutsche Niedriglohnsektor: Teils Lob – wie erfolgreich das Land seine Massenarbeitslosigkeit überwunden hat. Daran kann man umgekehrt sehen, wie sie nur zu überwinden war: Nur Arbeit, die ihren Mann nicht ernährt, wirft fürs Kapital so viel ab, dass es sich für es noch lohnt, sie anzuwenden. (Komplett unsinnig im Sinn des materiellen Reichtums – dass es sie für ihn nicht mehr braucht, ist ja gerade der Ausgangspunkt: Früher ein Briefträger, heute 3!)
2. Andererseits Kritik von linken Politikern und Gewerkschaftern: Da ist etwas noch nicht geregelt, was auch geregelt gehört. Das war einst geregelt! Kein „Noch nicht“! Nicht mehr Frühkapitalismus, sondern Resultat seiner Entfaltung. Wird als Versäumnis der Politik genommen; ist aber von der gar nicht per Beschluss zu korrigieren: Anders lohnt sich Arbeit nicht; deswegen sind Mindestlöhne auch nicht die Überwindung dieses Zustands, sondern seine Normalisierung.
3. Deutschland in Europa: 20 Millionen Arbeitslose, ihre Arbeit wird umfassend nicht mehr gebraucht; alle für Europa, am besten für die ganze Welt nötige Industriearbeit wird in Deutschland erledigt. Hier werden Produkte hergestellt, die andere gar nicht hinkriegen, aber brauchen, bei ihnen steht man nicht im direkten Preiswettbewerb mit anderen Nationen (und wenn, dann nur mit sehr wenigen). Hier können Produktivitätsvorsprünge genutzt werden; was keinen Vorsprung hat oder anwenden kann, wirft nichts ab. (Textilindustrie in Bangla Desh).